



Wem hilft die Hilfe?

Prof. Dr. Benedetta Rossi (Foto, Mitte) ist Historikerin und Anthropologin und forscht zu Afrika, Arbeit, Sklaverei, Migration und Gender. In einem Projekt im Niger untersuchte sie die Rolle der Entwicklungshilfe und stellte neue Formen unfreier Arbeit fest – vor allem unter Frauen. Die Wissenschaftlerin der University of Birmingham ist Fellow am IKG „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ der Humboldt-Universität, kurz re:work, wo sie bis Juli 2018 forscht.

Auch W. E. B. Du Bois setzte sich für die Gleichberechtigung von Frauen ein und kämpfte vor allem um gleiche Rechte und Bildungschancen für Afroamerikaner. Du Bois, der vor 150 Jahren, am 23. Februar 1868, geboren wurde, war ein herausragender Kopf der Bürgerrechtsbewegung und prägt diese auch noch heute. Er studierte auch an der Berliner Universität, war erster schwarzer Promovend in Harvard und erhielt zudem die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität. lil

Lesen Sie mehr über die Wissenschaftlerin und den Bürgerrechtler auf ▶ Seite 3 und Seite 7

Foto: privat

HU-TICKER

Dissertationspreis Adlershof

Auch für 2017 vergeben HU, Igafa e.V. und Wista-Management GmbH den mit 3.000 Euro dotierten Dissertationspreis Adlershof. In einem Live-Wettbewerb treten jeweils drei herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler gegeneinander an. Wer sein Thema am lebendigsten und verständlichsten präsentiert, gewinnt den Preis.

Mittwoch, 14. Februar 2018, 16 bis 19 Uhr
Rudower Chaussee 26, Raum o'119
www.adlershof.de/dissertationspreis

Infotag für Studieninteressierte mit Fluchthintergrund

Während der Vielfaltwoche gibt es wieder einen Refugees Welcome Day, der sich an Geflüchtete, die ein Studium an der HU aufnehmen möchten, richtet. Die Veranstaltung findet auf Deutsch mit Übersetzung ins Arabische statt.

Freitag, 16. Februar 2018, 10 bis 12 Uhr
Hauptgebäude, Unter den Linden 6
Raum 2070A

Ausstellung über kopierte Skulpturen

Unter dem Titel „Repliken Wissen. Eine Archäologie vervielfältigter Vergangenheit“ sind Kopien von Objekten der minoisch-mykenischen Archäologie zu sehen, die ihre Spuren in Museen, Universitäten, Justizpalästen, Actionfilmen und in der Kunst hinterlassen haben. Eintritt frei.

Bis Samstag, 31. März 2018
Tieranatomisches Theater
Philipipstraße 12, Haus 3

Hochkarätige Auszeichnung für Stadtforscherin

Caroline von Humboldt-Proffessur und -Preis wird am 23. Februar verliehen



Namenspatronin: Caroline von Humboldt

Foto: HU

Mit der Caroline von Humboldt-Proffessur wird in diesem Jahr die Geographin und Stadtforscherin Prof. Dr. Ilse Helbrecht ausgezeichnet. Auf der Festveranstaltung wird auch der gleichnamige Preis an die Archäologin PD Dr. Natascha Mehler verliehen. Beide Auszeichnungen dienen der Sichtbarkeit und der Karriereförderung von Frauen in Forschung und Lehre.

Die Caroline von Humboldt-Proffessur ehrt exzellente Professorinnen der Humboldt-Universität. Sie dient der Projektförderung und wird seit 2012 jährlich von einer unabhängigen Jury vergeben. Im Zukunftskonzept der Universität verankert, wird die Proffessur durch die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder mit 80.000 Euro pro Jahr gefördert.

In den vergangenen Jahren wurde unter anderem die Verfassungsrichterin Prof.

Dr. Susanne Baer mit der Caroline von Humboldt-Proffessur ausgezeichnet. Mit der sechsten Preisträgerin, Prof. Dr. Ilse Helbrecht, wird eine forschungsstarke und profilierte Wissenschaftlerin geehrt, die sich zugleich stark in den Strukturen der akademischen Selbstverwaltung engagiert und in der Lehre kreative Impulse setzt. Die Auswahlkommission würdigte sie als herausragende „Allrounderin“, die auch über ihr Fachgebiet hinaus einen „Fußabdruck“ hinterlasse.

Mehr auf ▶ Seite 3

Die feierliche Verleihung findet am 23. Februar 2018 um 18 Uhr im Senatssaal des Hauptgebäudes der HU statt. Um Anmeldung bis zum 15. Februar wird gebeten: cvh-prize@hu-berlin.de

Projekte für die klügste Nacht des Jahres gesucht

Die Lange Nacht der Wissenschaften findet am 9. Juni 2018 statt

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, noch bis zum 27. Februar 2018 haben Sie die Gelegenheit, Projekte für die Lange Nacht der Wissenschaften anzumelden. Ob wissenschaftliche Experimente, Vorträge, Workshops oder Mitmachaktionen für Kinder und Erwachsene, das Lange-Nacht-Team freut sich auf spannende und kreative Ideen. Die Lange Nacht der Wissenschaften gewährt jährlich über 25.000 Besuchern und Besuchern einen Blick hinter die akademischen Kulissen und vermittelt Eindrücke aus zahlreichen Forschungsbereichen. Sie findet am Samstag, den 9. Juni 2018, 17 – 24 Uhr, statt. Das BMBF ruft für das Wissenschaftsjahr 2018 das Thema „Arbeitswelten der Zukunft“ auf. Sie können sich gerne auch von diesem Thema inspirieren lassen.



Projektanmeldung:
<https://www.langenachtderwissenschaften.de/humboldt-uni>

Weitere Informationen:
Petra Schubert
E-Mail: lange.nacht@hu-berlin.de
Telefon: 030 2093-2487 oder 0171 123 74 81

Großbritannien-Zentrum
Centre for British Studies



MASTER'S PROGRAMME

M.A. BRITISH STUDIES

Study in the heart of Berlin
Join a unique institution of Humboldt-Universität



For more information please
▶ see our website www.gbz.hu-berlin.de
▶ or call: (030) 2093 99040

Apply by 30 April. Start every October.

Großbritannien-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin | Mohrenstraße 60 | 10117 Berlin | www.gbz.hu-berlin.de



Mediävistin. Mit einem Humboldt-Stipendium forscht Dr. Sarah Bowden am Institut für deutsche Literatur. Hier arbeitet sie an einer Monographie über deutschsprachige Literatur im 11. und 12. Jahrhundert. Weitere Personalia

Seite 2



Rechtsexpertin. Am 1. März 2018 tritt ein Gesetz in Kraft, das die Nutzung urheberrechtlich geschützter Werke für Bildung und Forschung neu regelt. Warum das eine gute Nachricht ist, erläutert Vizepräsidentin Prof. Dr. Eva Inés Obergfell.

Seite 3



Querdenker. Der Mathematiker Chris Wendl hat im zweiten Anlauf und im letzten Fördermoment den Consolidator Grant des European Research Council erhalten. Der Grant fördert gewagte Projekte an den Grenzen des Wissens.

Seite 5



Vorreiter. Beim Open Science Forum wurde diskutiert, wie man digitale Forschungsdaten auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene am besten managt. Das Projekt Nomad Repository ist in dieser Hinsicht schon weit gekommen.

Seite 6



Vorkämpfer. Am 23. Februar 1868 jährt sich W.E.B. Du Bois' Geburtstag zum 150. Mal. Im Interview erklären die Amerikanerinnen Dorothea Löbbermann und Martin Klepper, für welche Gesellschaft der schwarze Bürgerrechtler kämpfte.

Seite 7



Neujahrsempfang mit Nachhaltigkeitsnote

Rolf Emmermann wurde mit der Humboldt-Universitäts-Medaille geehrt

„Wir blicken zurück auf ein Jahr, das an großen Aufgaben, an gelegentlichen Aufregungen, aber auch an beglückenden Erfolgen nicht arm war“, sagte HU-Präsidentin, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst (Foto), auf dem Neujahrsempfang der HU, der am 1. Februar 2018 im Hauptgebäude stattfand. Sie erinnerte unter anderem an die 26 eingeworbenen Professuren im Tenure-Track-Programm, an die neun Exzellenzcluster des Berliner Verbundprojekts, die die erste Runde in der Exzellenzstrategie gemeistert

haben, und an die kürzlich unterzeichneten Hochschulverträge. „Der solide finanzielle Aufwuchs, der uns damit zugesichert wird, geht einher mit großen Verpflichtungen. Diese betreffen insbesondere die Lehrkräftebildung und den Aufbau sowohl der katholischen wie auch der islamischen Theologie“, so Kunst. Zu Gast war auch der ehemalige Vorsitzende des Kuratoriums, der Geoforscher Rolf Emmermann (Foto), der für seine Verdienste rund um die HU mit der Humboldt-Universitäts-Medaille geehrt wurde.

Die neue Kuratoriumsvorsitzende, die Bundesbildungsministerin a.D., Edelgard Bulmahn, hielt den Gastvortrag. Sie schwor die universitäre Gemeinde darauf ein, die großen Herausforderungen unserer Zeit wie Demokratieüberdrüssigkeit, Klimawandel und Nachhaltigkeit zum Forschungsgegenstand zu machen und das Wissen gezielt in die Gesellschaft einzubringen. Für die musikalische Unterhaltung sorgten Mitglieder der Kammermusikgruppe des Symphonischen Orchesters der HU.

NEUBERUFENE

Experte für Angewandte Analytik

Dr. Dietrich Albert Volmer ist neuer Professor für Angewandte Analytik und Umweltchemie. Volmer hat Technische Chemie an der Fachhochschule Lübeck und Chemie an der Universität Osnabrück studiert. 1994 wurde er an der Universität Hannover in Analytischer Chemie promoviert. Er forschte unter anderem am National Center for Toxicological Research in Jefferson, USA, am Institute for Marine Biosciences in Halifax, Kanada, leitete Forschungsgruppen und Labore, etwa in Halifax und bei der Merck KGaA in Darmstadt. Seit 2010 hatte er den Lehrstuhl für Analytische Chemie an der Universität des Saarlandes inne, seit 2013 ist er außerordentlicher Professor am Department of Chemistry der Vancouver Island University, Kanada. Prof. Volmer ist Redakteur bei Facets und Rapid Communications in Mass Spectrometry, seit 2016 amtiert er als Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Massenspektrometrie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen zum Beispiel die Bioanalytische Chemie und Biologische Massenspektrometrie, Klinische Forschung, Metabolomics, Biomarker-Discovery und Bildgebende Massenspektrometrie, Quantitative Methoden, Trenntechniken und Strukturaufklärung.



seit 2016 amtiert er als Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Massenspektrometrie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen zum Beispiel die Bioanalytische Chemie und Biologische Massenspektrometrie, Klinische Forschung, Metabolomics, Biomarker-Discovery und Bildgebende Massenspektrometrie, Quantitative Methoden, Trenntechniken und Strukturaufklärung.

Wie Zellen fühlen und reagieren

Seit Dezember 2017 ist **Enrico Klotzsch** Juniorprofessor für Experimentelle Biophysik an der Lebenswissenschaftlichen Fakultät. Er hat von 2001 bis 2004 Physik an der Technischen Universität Dresden und der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich studiert, an letzterer wurde er 2010 mit seiner Arbeit über mechanische und strukturelle Aspekte von Fibronectin, einem extrazellulären Matrixprotein, das sich im lebendigen Organismus zu einem supermolekularen, faserförmigen Netzwerk zusammenfügt, promoviert. In Zürich wirkte er als Postdoc, des Weiteren an der Technischen Universität Wien und an der University of New South Wales in Sydney als Fellow. Parallel zu seiner Professur ist er Gruppenleiter und Fellow an der ETH Zürich. An der HU möchte Klotzsch mit seinem Team die Lücke zwischen struktureller und Zellbiologie überwinden, insbesondere um die mechanischen Aspekte, nach denen Zellen fühlen und auf ihre Umgebung reagieren, zu entschlüsseln. Mittels modernster hochauflösender optischer Mikroskopie sollen grundlegende Erkenntnisse in Bereichen wie Neurobiologie und Immunologie erzielt werden.



Seit Dezember 2017 ist Enrico Klotzsch Juniorprofessor für Experimentelle Biophysik an der Lebenswissenschaftlichen Fakultät. Er hat von 2001 bis 2004 Physik an der Technischen Universität Dresden und der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich studiert, an letzterer wurde er 2010 mit seiner Arbeit über mechanische und strukturelle Aspekte von Fibronectin, einem extrazellulären Matrixprotein, das sich im lebendigen Organismus zu einem supermolekularen, faserförmigen Netzwerk zusammenfügt, promoviert. In Zürich wirkte er als Postdoc, des Weiteren an der Technischen Universität Wien und an der University of New South Wales in Sydney als Fellow. Parallel zu seiner Professur ist er Gruppenleiter und Fellow an der ETH Zürich. An der HU möchte Klotzsch mit seinem Team die Lücke zwischen struktureller und Zellbiologie überwinden, insbesondere um die mechanischen Aspekte, nach denen Zellen fühlen und auf ihre Umgebung reagieren, zu entschlüsseln. Mittels modernster hochauflösender optischer Mikroskopie sollen grundlegende Erkenntnisse in Bereichen wie Neurobiologie und Immunologie erzielt werden.

GASTWISSENSCHAFTLERINNEN UND GASTWISSENSCHAFTLER

Im Mittelpunkt: internationales Strafrecht in Südafrika

Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler wirkt **Prof. Dr. Gerhard Kemp** bis Januar 2019 am Lehrstuhl für deutsches und internationales Strafrecht, Strafprozessrecht



und Juristische Zeitgeschichte von Prof. Dr. Gerhard Werle. Prof. Kemp hat einen Bachelor of Arts in Politikwissenschaft, Latein und Recht sowie einen Bachelor und Master of Law von der Stellenbosch University in Südafrika, wo er mit seiner Arbeit „Individual Criminal Liability for the International Crime of Aggression“ promoviert wurde. An der Stellenbosch University war er als Lecturer und Senior Lecturer tätig, seit 2009 ist er dort Professor für Strafrecht, Strafprozessordnung und Internationales Strafrecht. Der Jurist ist unter anderem Rechtsbeistand am Obersten Gerichtshof in Südafrika. Zu seinen Forschungsinteressen gehören das internationale, transnationale und südafrikanische Strafrecht. Derzeit untersucht Gerhard Kemp, wie sich die Regionalisierung des Strafrechts auf die Entwicklung des internationalen Strafrechts in Afrika auswirkt, insbesondere auf die Reaktion und Veränderung der Staaten und des Strafrechts im Inland.

Forschung an Grenzflächen von Halbleitern

Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden weilt **Dr. Xiaomin Xu** seit diesem Wintersemester am Institut für Physik. Ihre Gastgeber sind PD Dr. Andreas Opitz, Prof. Dr. Stefan Kowarik und Prof. Dr. Norbert Koch. 2011 hat sie an der University of Science and Technology of China einen Doppelbachelor in Polymer Science and Engineering erworben, im Anschluss forschte sie am Institut für Chemie der Chinese University of Hong Kong, die Promotion erfolgte 2015. Dabei untersuchte sie die Eigenschaften molekularer Verbindungen. Xu war Visiting Scholar am Institut für Chemie an der Chinesischen Akademie der Wissenschaften und bis 2017 Stipendiatin am japanischen RIKEN bei Prof. Dr. Takao Someya. Hier hat sie vor allem ultraflexible und tragbare organische Solarzellen entwickelt. An der Humboldt-Universität wird sie ihre Forschungen auf die Physik von Grenzflächen zwischen organischen und anorganischen Halbleitern ausweiten, besonders in Bezug auf neuartige Heterostrukturen zwischen organischen, konjugierten Molekülen und zweidimensionalen Übergangsmetall-Dichalkogenen.



Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler ist **Prof. Dr. Gábor Attila Tóth** an der Juristischen Fakultät zu Gast. Er wirkt am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verfassungsrecht, und Rechtsphilosophie von Prof. Dr. Christoph Möllers. Hier wird er an seinem Projekt „The Markers of Authoritarianism: A Constitutional Analysis“ forschen. Zudem ist Tóth Privatdozent für Verfassungsrecht und Menschenrechte an der ELTE Universität Budapest und der Universität Debrecen in Ungarn. Zuvor war Gábor Tóth Visiting Fellow an der New School for Social Research, DAAD-Stipendiat an der HU Berlin, Stipendiat des British Council in Oxford sowie des Helsinki-Komitees für Menschenrechte. Von 2016 bis 2017 diente der Jurist als Experte für Verfassungsrecht im EU-Projekt „Support to the Constitutional Court of Moldova“. Tóth wirkte als maßgeblicher Berater am ungarischen Verfassungsgericht von 2000 bis 2010. 1994 hat er die NGO Hungarian Civil Liberties Union gegründet. Außerdem ist er Gründungschefredakteur von szuveren.hu, einer Website für freiheitlich-liberale Ideen.

Monographie über Bußtheologie im Mittelalter

Mit einem Humboldt-Stipendium für erfahrene Wissenschaftler forsch **Dr. Sarah Bowden** bis Dezember 2018 bei Dr. Andreas Kraß, Professor für Ältere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Literatur des hohen Mittelalters am Institut für deutsche Literatur. Bowden studierte Germanistik und Latein an der University of Cambridge, sie war Gaststudentin an der Universität zu Köln und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In Cambridge wurde sie 2010 mit einer Arbeit zur mittelhochdeutschen Brautwerbungsepik promoviert. Von 2010 bis 2012 war sie Powys Roberts Research Fellow am St. Hugh's College an der University of Oxford, seit 2012 ist sie Lecturer am Institut für Germanistik am King's College London. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Frühmittelhochdeutsche Literatur (1050 – 1170), mittelhochdeutsche Epen und Liebesromane, mittelalterliche Religionskultur sowie Gattungs- und Literaturgeschichte. In Berlin arbeitet Bowden an einer Monographie über deutschsprachige Literatur und Bußtheologie im 11. und 12. Jahrhundert.



Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler ist **Prof. Dr. Gábor Attila Tóth** an der Juristischen Fakultät zu Gast. Er wirkt am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verfassungsrecht, und Rechtsphilosophie von Prof. Dr. Christoph Möllers. Hier wird er an seinem Projekt „The Markers of Authoritarianism: A Constitutional Analysis“ forschen. Zudem ist Tóth Privatdozent für Verfassungsrecht und Menschenrechte an der ELTE Universität Budapest und der Universität Debrecen in Ungarn. Zuvor war Gábor Tóth Visiting Fellow an der New School for Social Research, DAAD-Stipendiat an der HU Berlin, Stipendiat des British Council in Oxford sowie des Helsinki-Komitees für Menschenrechte. Von 2016 bis 2017 diente der Jurist als Experte für Verfassungsrecht im EU-Projekt „Support to the Constitutional Court of Moldova“. Tóth wirkte als maßgeblicher Berater am ungarischen Verfassungsgericht von 2000 bis 2010. 1994 hat er die NGO Hungarian Civil Liberties Union gegründet. Außerdem ist er Gründungschefredakteur von szuveren.hu, einer Website für freiheitlich-liberale Ideen.

Experte für Verfassungsrecht und Menschenrechte

Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler ist **Prof. Dr. Gábor Attila Tóth** an der Juristischen Fakultät zu Gast. Er wirkt am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verfassungsrecht, und Rechtsphilosophie von Prof. Dr. Christoph Möllers. Hier wird er an seinem Projekt „The Markers of Authoritarianism: A Constitutional Analysis“ forschen. Zudem ist Tóth Privatdozent für Verfassungsrecht und Menschenrechte an der ELTE Universität Budapest und der Universität Debrecen in Ungarn. Zuvor war Gábor Tóth Visiting Fellow an der New School for Social Research, DAAD-Stipendiat an der HU Berlin, Stipendiat des British Council in Oxford sowie des Helsinki-Komitees für Menschenrechte. Von 2016 bis 2017 diente der Jurist als Experte für Verfassungsrecht im EU-Projekt „Support to the Constitutional Court of Moldova“. Tóth wirkte als maßgeblicher Berater am ungarischen Verfassungsgericht von 2000 bis 2010. 1994 hat er die NGO Hungarian Civil Liberties Union gegründet. Außerdem ist er Gründungschefredakteur von szuveren.hu, einer Website für freiheitlich-liberale Ideen.



Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler ist **Prof. Dr. Gábor Attila Tóth** an der Juristischen Fakultät zu Gast. Er wirkt am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verfassungsrecht, und Rechtsphilosophie von Prof. Dr. Christoph Möllers. Hier wird er an seinem Projekt „The Markers of Authoritarianism: A Constitutional Analysis“ forschen. Zudem ist Tóth Privatdozent für Verfassungsrecht und Menschenrechte an der ELTE Universität Budapest und der Universität Debrecen in Ungarn. Zuvor war Gábor Tóth Visiting Fellow an der New School for Social Research, DAAD-Stipendiat an der HU Berlin, Stipendiat des British Council in Oxford sowie des Helsinki-Komitees für Menschenrechte. Von 2016 bis 2017 diente der Jurist als Experte für Verfassungsrecht im EU-Projekt „Support to the Constitutional Court of Moldova“. Tóth wirkte als maßgeblicher Berater am ungarischen Verfassungsgericht von 2000 bis 2010. 1994 hat er die NGO Hungarian Civil Liberties Union gegründet. Außerdem ist er Gründungschefredakteur von szuveren.hu, einer Website für freiheitlich-liberale Ideen.

Soziales Unternehmertum in Indien

Aktuell forsch **Bibhu Mishra** bei Boike Rehbein, Professor für Gesellschaft und Transformation in Asien und Afrika. Mishra hat ein Bundeskanzler-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung. Er hat in Indien an der I. K. Gujral Punjab

Technical University in Jalandhar Mechanical Engineering und am National Institute of Rural Development and Panchayati Raj in Hyderabad Rural Development Management studiert. Er war für den Reifenhersteller JK Tyre und am ICICI Rural Self Employment Training Institute als Programmmanager tätig. Am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften wird er sein Projekt „Deciphering Design Elements and Support Systems Required for Promoting and Developing Impact Generating and Financially Sustainable Social Enterprises“ vorantreiben, wobei soziales Unternehmertum angesichts des raschen Wirtschaftswachstums in Indien vor allem für marginalisierte, ländliche Gemeinden eine große Rolle spielt. Prof. Rehbeins letzter Bundeskanzlerstipendiat Dr. Vishnu Ramdeo setzt sein deutsch-indisches Austauschprogramm Cultural Bridge, das allen HU-Studierenden offensteht, derweil erfolgreich fort.



Technical University in Jalandhar Mechanical Engineering und am National Institute of Rural Development and Panchayati Raj in Hyderabad Rural Development Management studiert. Er war für den Reifenhersteller JK Tyre und am ICICI Rural Self Employment Training Institute als Programmmanager tätig. Am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften wird er sein Projekt „Deciphering Design Elements and Support Systems Required for Promoting and Developing Impact Generating and Financially Sustainable Social Enterprises“ vorantreiben, wobei soziales Unternehmertum angesichts des raschen Wirtschaftswachstums in Indien vor allem für marginalisierte, ländliche Gemeinden eine große Rolle spielt. Prof. Rehbeins letzter Bundeskanzlerstipendiat Dr. Vishnu Ramdeo setzt sein deutsch-indisches Austauschprogramm Cultural Bridge, das allen HU-Studierenden offensteht, derweil erfolgreich fort.

Recherche in der LGBTI-Community

Seit Ende 2017 wirkt **PhD Ruurd Willem Ernst Van der Wal** mit einem Georg Forster-Forschungsstipendium für Postdoktoranden am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften. Er ist bei Susanne Gehrmann, Professorin für Afrikanische Literaturen und Kulturen, zu Gast. Van der Wal arbeitet hier an seinem Forschungsprojekt „The Framing of Sexual and/or Gender Variance: A German/South African Exchange“. Dabei untersucht er, ausgehend vom prekären gesellschaftlichen Status (süd-)afrikanischer LGBTI, wie dieselben in Deutschland visuell und schriftlich repräsentiert wurden und werden. Van der Wal recherchiert dafür archivalisch, wissenschaftlich und in der LGBTI-Community in und um Berlin, auch um „alternative“ Ansätze nicht-normativer Repräsentationen von Sexualität und sozialem Geschlecht ausfindig zu machen. Ruurd Ernst Van der Wal hat einen Bachelor in Fine Arts und einen Bachelor sowie Master in Kunstgeschichte von der Stellenbosch University. 2013 wurde er ebendort mit seiner Arbeit „An Elusive Archive: Three Trans Men and Photographic Recollection“ in Visual Arts promoviert, aktuell ist er als Senior Lecturer an der University of Stellenbosch tätig.



Seit Ende 2017 wirkt PhD Ruurd Willem Ernst Van der Wal mit einem Georg Forster-Forschungsstipendium für Postdoktoranden am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften. Er ist bei Susanne Gehrmann, Professorin für Afrikanische Literaturen und Kulturen, zu Gast. Van der Wal arbeitet hier an seinem Forschungsprojekt „The Framing of Sexual and/or Gender Variance: A German/South African Exchange“. Dabei untersucht er, ausgehend vom prekären gesellschaftlichen Status (süd-)afrikanischer LGBTI, wie dieselben in Deutschland visuell und schriftlich repräsentiert wurden und werden. Van der Wal recherchiert dafür archivalisch, wissenschaftlich und in der LGBTI-Community in und um Berlin, auch um „alternative“ Ansätze nicht-normativer Repräsentationen von Sexualität und sozialem Geschlecht ausfindig zu machen. Ruurd Ernst Van der Wal hat einen Bachelor in Fine Arts und einen Bachelor sowie Master in Kunstgeschichte von der Stellenbosch University. 2013 wurde er ebendort mit seiner Arbeit „An Elusive Archive: Three Trans Men and Photographic Recollection“ in Visual Arts promoviert, aktuell ist er als Senior Lecturer an der University of Stellenbosch tätig.

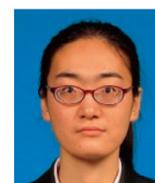
Auf der Suche nach Mustern der Entfremdung

PhD Benjamin John Gook forsch bis September 2019 mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden bei Joseph Vogl, Professor für Literatur- und Kulturwissenschaft / Medien, zu seinem Projekt „Disaffected: Life since 1989“. Darin untersucht er „disaffection“ – ein Begriff, der mit „Unzufriedenheit“, „Unbehagen“ oder „Verdrossenheit“

übersetzt werden kann – als eine Figur der letzten 30 Jahre. Nach den wirtschaftlichen, ökologischen, sozialen und politischen Krisen seit der politischen Wende 1989 und Phänomenen wie dem unzufriedenen Wähler und der unzufriedenen Jugend fokussiert sich Gook auf die Verbindungen zwischen unzufriedenen Bevölkerungsgruppen, indem er nach Mustern der Desillusionierung und Entfremdung sowie nach einer problematischen an Institutionen sucht. Benjamin Gook hat einen Bachelor in Englischer Literatur und Filmwissenschaft sowie einen PhD von der University of Melbourne. Er wirkte als Honorary Associate Investigator und Honorary Fellow in Melbourne sowie als Christoph-Martin-Wieland-Stipendiat an der Universität Erfurt.

Mehrfach ausgezeichnete Mathematikerin

Seit Januar 2018 weilt **PhD Rui Ma** am Institut für Mathematik. Mit einem Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden der Alexander von Humboldt-Stiftung ist sie zu Gast bei Dr. Carsten Carstensen, Professor für Numerische Analysis. Zu Mas Forschungsinteressen gehören sowohl nicht-konforme als auch adaptive Finite-Elemente-Methoden sowie das Elastizitätsproblem und Eigenwertprobleme. Sie hat von 2007 bis



2011 Mathematik an der School of Mathematical Sciences der Peking University, China, studiert. Nach dem Bachelor of Science wurde sie ebendort promoviert. Für ihre wissenschaftliche Arbeit hat Rui Ma mehrere Auszeichnungen bekommen, neben dem Postdoc-Stipendium an der HU den National Scholarship for Graduate Students der Peking University, den Peking University President Scholarship und den Preis für die Excellent Doctoral Dissertation of Peking University.

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Eine langjährige Kollegin verabschiedet sich in den Ruhestand

Dagmar Oehler, Mitarbeiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, gehört seit Februar zu den Ehemaligen der HU. In 45 Jahren an dieser Universität als Studentin, Ausstellungskuratorin, Veranstaltungsmanagerin, Öffentlichkeitsarbeiterin und Protokollchefin hat sie die Universität maßgeblich geprägt und bereichert – mit Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft und Humor. Generationen von Studierenden, Kolleginnen und Kollegen ebenso wie Gästen aus Wissenschaft und Politik und Künstlerinnen und Künstlern stand Dagmar Oehler zu jeder Tages- und Nachtzeit mit ihrer Expertise und Professionalität zur Seite.



IMPRESSUM

Herausgeberin: Die Präsidentin

V.i.S.d.P.: Hans-Christoph Keller

Redaktion: Ljiljana Nikolic (Leitung), Michael Thiele; Kathrin Kirstein (online); Martin Ibold (Foto)

Anschrift:

Unter den Linden 6, 10099 Berlin
Tel. (030) 2093-2946, Fax -2107

☎ hu-zeitung@uv.hu-berlin.de
☎ www.hu-berlin.de/pr/zeitung

Layout & Anzeigenverwaltung:

unicom werbeagentur GmbH, ☎ unicom-berlin.de

Tel. (030) 509 69 89-0

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 18

Erscheinungsweise: semestermonatlich
Auflage: 5.000 Exemplare

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen. Gezeichnete Beiträge geben nicht

unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Bei Nachdruck Quellenangabe und Beleg erbeten.

HUMBOLDT Februar erscheint
am 5. April 2018

Redaktionsschluss: 3. April 2018

Themenvorschläge und Texteingänge bis zwei Wochen vor Redaktionsschluss.

In dieser Zeitung verwenden wir allein aus Platzgründen in Ausnahmefällen nur männliche und nicht geschlechterspezifische Formulierungen. Wir bitten dafür um Verständnis.

„Ich möchte eine verantwortungsvolle Wissenschaft machen“

Ilse Helbrecht, die diesjährige Caroline von Humboldt-Professorin, schätzt Forschung sowie den Austausch mit der Öffentlichkeit

Was macht eine Forscherin, wenn sie unerwartet und auf einen Schlag 80.000 Euro für ihre Projekte bekommt? Ilse Helbrecht, Professorin für Kultur- und Sozialgeographie, der dieses Glück widerfahren ist, muss nur eine Schublade aufmachen – im Geiste. „Zum einen möchte ich ein Projekt zu den internationalen Kunstbiennalen durchführen. Mit dem Geld werde ich die Mitarbeiterinnen, Reisen und Expertenworkshops finanzieren können“, sagt die Stadteexpertin, die die diesjährige Caroline von Humboldt-Professur erhält. „Außerdem habe ich ab Oktober ein Forschungssemester, ich kann es freier gestalten und mein Team in anderen Projekten, beispielsweise durch Forschungsreisen, fördern.“ Ihre Freude über die Auszeichnung ist aber nicht nur wegen der großzügigen Förderung groß. „Die Professur zielt sowohl auf Forschung und Lehre, aber auch auf Engagement in der universitären Selbstverwaltung ab. Eine Professur, die all’ dies beinhaltet, ist eine Auszeichnung, die auf viele Jahre zielt, auf Dekaden, nicht nur auf ein Einzelwerk. Das macht mich fast sprachlos.“

Die Forscherin wurde an der TU München promoviert und habilitiert, ihr Habilitationsthema lautete „Die kreative Met-

ropolis“. In Bremen hatte sie ihre erste Professur inne, 2009 kam sie an die Humboldt-Universität. Ihr Engagement in universitären Gremien zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Vita: Prodekanin des Fachbereichs Sozialwissenschaften und Konrektorin – beides an der Universität Bremen. Direktorin für Studium und Lehre und Direktorin des Geographischen Instituts – beides an der HU. „Ich habe das Glück gehabt, drei Exzellenzuniversitäten erleben zu dürfen, die aber alle drei extrem unterschiedlich sind.“ An der HU war sie Mitglied im Forum Exzellenzinitiative, das den erfolgreichen Exzellenzvertrag der HU erarbeitet hat. Sie ist außerdem Mitglied im Ständigen Beratenden Ausschuss, der die Umsetzung des Zukunftskonzepts begleitet. Seit 2014 ist sie zudem Direktorin des Georg-Simmel-Zentrums für Metropolenforschung an der HU.

Als Postdoc war die Wissenschaftlerin zwei Jahre in Vancouver. „Das ist heute sehr normal, früher war das noch nicht so ganz selbstverständlich und eine wichtige Erfahrung für mich.“ Auch ihr neuestes Projekt – im Sonderforschungsbereich „Re-Figuration von Räumen“ – wird sie mitunter in die kanadische Stadt führen. Im Mittelpunkt ihres Teilprojekts „Geogra-



Preisträgerin mit Stadtforschungsblick

Foto: Anne Tilkorn

phische Imaginationen – Sicherheit und Unsicherheit im Generationenvergleich“ stehen – kurz gesprochen – geographische Imaginationen und ihre Relevanz für das Sicherheitsempfinden von Menschen. „Die aktuellen Veränderungen machen

mit uns so viel. Einige Menschen sind unzufrieden mit der Zuwanderung, der Globalisierung, der Vernetzung von Räumen, vor allem Gruppen, die in Räumen leben, die nicht so vernetzt sind wie Metropolen, und die sich dementsprechend

auch als Verlierer fühlen. Da müssen wir genauer hinsehen, auch mit einem Stadtforschungsblick.“ In der zweiten Phase des Projekts wird sie deshalb die Blickrichtung ändern und in ländlichen Räumen forschen. „Es gibt eine Polarisierung zwischen Stadt und Land, das interessiert mich.“

Themen wie Gentrifizierung, Tourismus sowie Alter und Diversität in Metropolen stehen in ihrer Arbeit im Mittelpunkt. Dabei treibt sie der Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis, erfüllt sie die Zusammenarbeit mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und das Vermitteln der Erkenntnisse an Studierende. Aber gleichzeitig schlägt ein zweites Herz in ihrer Brust. „Ich möchte eine verantwortungsvolle Wissenschaft machen, Platon hätte gesagt, die Wissenschaft vom guten Leben. Ich habe das unglaubliche Glück, dass mit den Themen, die ich mache, und mit der Art, wie ich sie mache, es ganz leicht ist, die Brücke in öffentliche Debatten, in Politik und Praxis zu schlagen.“ Ihre Themen sind so alltags- und praxisrelevant, dass die Nachfrage nach Beratung sehr hoch ist. „So groß, dass ich gar nicht alles schaffen kann.“ Das ist große Freude und Verantwortung zugleich.“ Ljiljana Nikolic / Boris Nitzsche

„Moodle-Nutzungen sind in größerem Umfang erlaubt ...“

„... doch es bleibt bei einem diffizilen Regel-Ausnahme-System“, sagt Prof. Dr. Eva Inés Obergefell, Vizepräsidentin für Lehre und Studium, über ein neues Gesetz zum Urheberrechtsschutz

Am 1. März 2018 tritt das Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz in Kraft und reformiert die Regelungen zur Nutzung urheberrechtlich geschützter Werke für Bildung und Forschung (sogenannte Schrankenregelungen).

Frau Obergefell, § 60a des Urheberrechtsgesetzes erlaubt es, für den Unterricht und die Lehre an Bildungseinrichtungen wie Schulen und Hochschulen grundsätzlich bis zu 15 Prozent eines Werkes zu nutzen. Können wir uns über diese Regelung freuen?

Obergefell: Diese neuen Grenzen der zulässigen Nutzung von 15 Prozent eines veröffentlichten Werkes zur Veranschaulichung der Lehre gehen zugunsten der Werknutzer einen deutlichen Schritt über den status quo hinaus. Bisher galt, dass über Plattformen wie „Moodle“ nur zwölf Prozent des Werkes und insgesamt nicht mehr als 100 Seiten zugänglich gemacht werden durften. Nutzer können sich daher insbesondere darüber freuen, dass ihnen „Moodle“-Nutzungen in größerem Umfang erlaubt sind.

Welche Werke und welche Formen der Nutzung beinhaltet das Gesetz genau, geht es nur um das Digitale?

Obergefell: Das „Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz“ – so das amtliche Wortgetüm – zielt darauf ab, ganz generell die zuvor in verschiedenen Einzelvor-

schriften des Urheberrechtsgesetzes verstreuten urheberrechtlichen Schranken, die Nutzungen in Unterricht und Wissenschaft erlauben, zu systematisieren und an das durch Digitalisierung und Vernetzung veränderte Nutzungsverhalten insbesondere im Hochschulbereich anzupassen. Von den Neuerungen sind grundsätzlich zunächst alle Typen von Werken betroffen, und es geht dabei keineswegs nur um digitale Nutzungsformen.

Gibt es Ausnahmen?

Obergefell: Ja, der Gesetzgeber nimmt bestimmte Bereiche von der erlaubten Nutzung aus: beispielsweise dürfen Schulbücher nicht gemäß § 60a Urheberrechtsgesetz genutzt werden, öffentliche Vorträge und Aufführungen nicht auf Bild- und Tonträger aufgenommen werden und auch einzelne Beiträge aus tagesaktuellen Zeitungen und Publikumszeitschriften sind – anders als einzelne Beiträge aus Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Zeitschriften – von der schrankenprivilegierten Nutzung ausgenommen worden.

Was muss man nun genau beachten?

Obergefell: Es ist stets der enge Nutzungszweck und besondere Nutzerkreis zu beachten: die Vervielfältigung, beispielsweise das Kopieren eines Abschnitts aus einem Lehrbuch, die Verbreitung, beispielsweise von Kopien an die Studierenden einer Vorlesung, und das so genannte öffentliche

Zugänglichmachen, also das Online-Stellen etwa eines Lehrbuchauszugs in einem „Moodle“-Kurs, sowie die sonstige öffentliche Wiedergabe wie etwa das Projizieren eines Lehrbuchabschnitts in der Vorlesung ist nur dann erlaubt, wenn es dem besonderen Zweck der Veranschaulichung des Unterrichts und der Lehre an Hochschulen und anderen Bildungseinrichtungen dient und zu nicht-kommerziellen Zwecken erfolgt. Es bleibt auch auf Grundlage der neuen gesetzlichen Regelung bei einem diffizilen Regel-Ausnahme-System erlaubter und nicht erlaubter Nutzungen. Für nähere Informationen verweise ich auf den entsprechend angepassten HU-Leitfaden zu „Moodle“-Nutzungen.

Was müssen Lehrende bedenken, wenn sie jetzt (digitale) Semesterapparate und Moodle-Kurse bestücken? Oder wie rechnet man 15 Prozent von Zeitschriften, Videos und pdfs aus?

Obergefell: Ich empfehle Lehrenden, zunächst zu prüfen, ob für das ausgewählte Werk eine Campuslizenz besteht und im Rahmen dieser Lizenz genutzt werden kann. Erst wenn dies nicht der Fall ist, greifen die Schrankenregelungen. Hierbei ist zu beachten, dass die betroffenen Werke wie bisher grundsätzlich nur den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der jeweiligen Veranstaltung zur Verfügung gestellt werden dürfen. Der Zugang zu „Moodle“-Kursen muss durch ein Passwort geschützt werden. Die Grenzen der erlaubnisfreien Nutzung, also insbesondere die Grenze von 15 Prozent des Werkumfangs, sind zwingend einzuhalten, sonst drohen Abmahnungen und Gerichtsverfahren. Zur Berechnung dieses Umfangs werden von der Gesamtseitenzahl des Werkes die nicht bedruckten Seiten abgezogen und sodann hiervon 15 Prozent ermittelt. Abbildungen, Werke geringen Umfangs sowie einzelne Beiträge aus Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Zeitschriften dürfen abweichend von der Grundregel vollständig genutzt werden. Dies gilt im Übrigen auch für vergriffene Werke, die wie bisher vollständig genutzt werden dürfen.

Das Gesetz betrifft auch wissenschaftliche Arbeit. Forschende dürfen für ihre



Prof. Dr. Obergefell

Foto: Matthias Heyde

nicht-kommerzielle wissenschaftliche Forschung grundsätzlich bis zu 15 Prozent eines Werkes nutzen. Was bedeutet das genau?

Obergefell: Die Neuregelung zur wissenschaftlichen Forschung findet sich in § 60 c UrhG und meint, dass jedermann 15 Prozent eines Werkes für einen bestimmten abgegrenzten Kreis von Personen, beispielsweise Forschungs- und Doktorandengruppen, und auch zum Zwecke der Qualitätssicherung durch „Peer-Reviews“ vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen kann. Diese Nutzungsformen sind im Kern dieselben wie im Bereich der digitalen Lehre, das heißt, es können im entsprechenden Umfang sowohl analoge oder digitale Kopien angefertigt als auch „Moodle“-Einstellung vorgenommen werden. Die Nutzung darf nicht zu kommerziellen Zwecken erfolgen, wobei die Quelle der Forschungsfinanzierung an Universitäten keine Rolle spielt: Auch eine durch private Drittmittel ermöglichte Forschung bedeutet keine kommerzielle Zweckverfolgung in diesem Sinne.

Außerdem ist die Vervielfältigung von 75 Prozent eines Werkes für Forschungszwecke erlaubt. Welche Nutzungsformen sind hier gemeint?

Obergefell: Zum Zwecke der eigenen wissenschaftlichen Forschung dürfen nach neuem Recht nun 75 Prozent eines Wer-

kes vervielfältigt werden. Hierbei geht es allein um analoge und digitale Kopien. Andere Nutzungen – wie beispielsweise die Online-Stellung – sind nicht umfasst.

Können Forschende zufrieden sein mit dieser Regelung?

Obergefell: Das Gesetz sieht mit der 75-Prozent-Regel nun eine starre Grenze vor und bringt damit Klarheit. Denn bisher war man sich in der Rechtswissenschaft nicht einig, in welchem Umfang solche Kopien zulässig sein sollten. Es wurde zwar überwiegend eine 90-prozentige Schwelle angenommen, doch stand diese Schwelle unter dem Vorbehalt einer Gebotenheitsprüfung. Außerdem war diese Frage höchstrichterlich nicht geklärt. Die neue Begrenzung auf 75 Prozent bedeutet damit zwar eine Absenkung der bisherigen Zulässigkeitschwelle, aber diese Grenze kann nun nicht mehr mit dem Argument mangelnder Gebotenheit weiter abgesenkt werden. Im Ergebnis bedeutet dies für die Forschenden ein Plus an Rechtssicherheit.

Müssen die Nutzungsrechte für Lehre sowie Forschung bezahlt werden?

Obergefell: Die für Lehre und Forschung erlaubten urheberrechtlichen Nutzungen sind grundsätzlich vergütungspflichtig. Der Urheber hat einen Anspruch auf Zahlung einer angemessenen Vergütung. Diese kann er allerdings nicht direkt von Lehrenden oder Forschenden, die seine Werke nutzen, verlangen. Es handelt sich hierbei um eine Pauschalvergütung, die durch die Vergütungsgesellschaft geltend gemacht, eingesammelt und schließlich an den Urheber ausgeschüttet wird. Die heftig diskutierte Streitfrage, ob es sich bei dieser Vergütung um eine Einzelvergütung oder auch um eine Pauschalvergütung handeln kann, hat der Gesetzgeber nun ausdrücklich zugunsten der Pauschalvergütung entschieden.

Die Fragen stellte Ljiljana Nikolic



Studierende profitieren vom neuen Gesetz.

Foto: Matthias Heyde

Weitere Informationen

● moodle.hu-berlin.de

● https://hu.berlin/52a

„Man braucht eine große Idee, um diese Förderung zu erhalten“

Der Mathematiker Chris Wendl erhält den ERC Consolidator Grant – er ermöglicht ihm Forschung an den Grenzen des Wissens

Gewagte Ideen, ein Lebenslauf mit Ecken und Kanten, die letzte Chance für einen großen Karrieresprung – das sind nicht unbedingt die Aspekte, die bei der Verleihung von wissenschaftlichen Förderpreisen Erfolg versprechen. Im Mittelpunkt standen sie jedoch bei Chris Wendl, Wahlberliner und Professor am Institut für Mathematik. Im November 2017 wurde er mit dem Consolidator Grant des European Research Council (ERC) ausgezeichnet. Für ihn ist das eine Chance, sich unabhängiger auf seine Forschung konzentrieren zu können. Das Fördergeld von bis zu zwei Millionen Euro kann er nun in Forschungsprojekte und die Finanzierung neuer Mitarbeiterstellen investieren.

Wendls Büro ist aufgeräumt, das Whiteboard an der Wand voll mit mathematischen Gleichungen und Diagrammen. Sein Weg in die Mathematik war jedoch nicht geradlinig. „Zu Beginn wusste ich noch nicht genau, was ich studieren wollte.“ Angefangen hatte er mit Physik und Musik, kurz darauf hat er nur noch Physik studiert, sich in seiner Promotion an der New York University dann aber ganz auf die Mathematik konzentriert. In der

Physik war ihm ein Dorn im Auge, dass experimentelle Ergebnisse beispielsweise in der Quantenfeldtheorie nicht endgültig logisch erklärt werden konnten. An der Mathematik schätzt er deshalb die präzise und logische Beweisführung. Seine Professur der Differentialgeometrie und der globalen Analysis führt ihn aber – nicht nur in seiner aktuellen Forschung – immer wieder in die Nähe der Physik. So begann ein Teil seines Forschungsgebiets vor 100 Jahren mit dem Vorhaben, die Gesetze der klassischen Mechanik geometrisch auszudrücken.

Wendl forscht im Bereich der symplektischen Topologie, einem Teilgebiet der reinen Mathematik. 2016 gelang ihm der Beweis einer seit fast 20 Jahren offenen Vermutung über die sogenannte „super-rigidity“-Eigenschaft in der Theorie holomorpher Kurven. Letztere spielt eine wichtige Rolle in der reinen Mathematik und der theoretischen Physik. Mithilfe dieser Beweisführung konnte er die vermeintliche Unvereinbarkeit von Symmetrie und Transversalität in dieser Theorie wiederlegen. Auch wenn es Ansätze für Anwendungen, beispielsweise in der Satellitentechnik, gibt, betont Wendl, dass das gan-

ze Potential dieser Erkenntnis noch nicht vorausgeahnt werden kann.

Hinter diesem gelungenen Beweis steckt jedoch ein längerer Reifeprozess. 2014 hatte sich Wendl zum ersten Mal direkt mit der Vermutung über die „super-rigidity“-Eigenschaft beschäftigt. Zunächst war es nicht seine Absicht, diese zu beweisen, seine Arbeit befasste sich mit ganz anderen technischen Problemen zum Thema Transversalität. Dann kam jedoch die Erkenntnis, dass seine Arbeit zu der Thematik auch die Vermutung über „super-rigidity“ beweisen könnte. „Als ich angefangen habe das zu glauben, hat wohl meine Aufregung darüber meinen Verstand ein bisschen übertroffen, und dadurch habe ich den ersten richtig peinlichen Fehler meiner Karriere gemacht.“ Eilig hatte Wendl einen Artikel über seine Beweisführung geschrieben und veröffentlicht. Nur wenige Stunden später wurde jedoch von Kollegen ein Fehler entdeckt. Von diesem Rückschlag ließ sich Wendl allerdings nicht entmutigen, in den folgenden zwei Jahren beschäftigte er sich immer wieder mit einem neuen Ansatz zur Beweisführung. 2016 veröffentlichte er einen weiteren Artikel, der zur Grundlage seiner Bewerbung für den ERC-Grant werden sollte.

In seinem Fachgebiet, der reinen Mathematik, sind die verschiedenen ERC-Grants sehr bekannt und neben der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft oft die einzige Quelle für Drittmittel. Auch persönlich kennt Wendl einige Forscher, die in seinem Forschungsgebiet tätig sind und bereits durch den ERC gefördert wurden. Für ihn war das eine große Chance, doch 2017 zum letzten Mal, denn der Consolidator Grant fördert ausschließlich Forschende, deren Promotion nicht länger als zwölf Jahre zurückliegt. Wendl hatte 2005



Chris Wendl freut sich über den Erfolg.

Foto: Adrian Ladenberger

an der New York University promoviert. „Man braucht eine große Idee, um diese Förderung zu erhalten.“ Nach einem langwierigen Bewerbungsverfahren mit Anträgen, Gutachten und Interviews war es dann Ende 2017 so weit: Beweis erbracht, Auszeichnung erhalten.

Der gebürtige New Yorker, der mit einer Deutschen verheiratet ist, kam bereits von 2009 bis 2011 als Postdoc der Humboldt-Stiftung an die HU, eine andere Station in Deutschland war zuvor die LMU München. Wendl schätzt die Lebensqualität in Berlin sowie die Arbeitsbedingungen an der HU. Das Institut für Mathematik sei gut vernetzt, so Wendl, auch sein Kollege Prof. Dr. Klaus Mohnke arbeite in einem ähnlichen Forschungsfeld. Besonders die guten Lehrbedingungen haben es ihm angetan. Im Gegensatz zu den Trimestern in Großbritannien, wo er am University College London forschte und lehrte, schätzt er die Semesterstruktur in Deutschland, die eine tiefgehende Lehre ermögliche. Für Wendl sei dabei der Lerneffekt größer, denn der Unterricht mit weniger Zeitdruck wirke sich auch positiv auf den Lehrenden aus. Angetan ist der Mathematiker ebenso von den Studierenden der HU: „Wir haben hohe Erwartungen an die Studierenden, welche diese auch erfüllen.“

Eine andere große Leidenschaft neben der Mathematik ist für Wendl die Musik. Das Musikstudium hat er wegen der Musiktheorie abgebrochen, seinem Cello ist er jedoch treu geblieben. In Berlin wird er im Frühjahr 2018 mit dem Sinfonie Orchester Schöneberg zu hören sein, wo er als Cellist an der Aufführung der sechsten Sinfonie von Gustav Mahler mitwirken wird. Schon zu seiner Studenzeit hat er sich durch die Arbeit am College Radio intensiv der klassischen Musik gewidmet – manchmal auch auf Kosten seines Studiums. „Die Thermodynamik habe ich damals nicht vollständig verstanden. Das liegt vermutlich auch daran, dass ich statt meine Physik-Vorlesungen zu besuchen, meine Zeit beim Radio verbracht habe, um das Gesamtwerk von Franz Schubert vorzustellen.“ Adrian Ladenberger

European Research Council

Der European Research Council (ERC) finanziert herausragende Forschungsprojekte im Bereich der Grundlagenforschung. Jedes Jahr werden in vier Förderlinien Projekte aller Disziplinen mit jährlich 1,8 Milliarden Euro (2017) gefördert. Im Unterschied zu anderen europäischen Förderformaten richten sich die Ausschreibungen des ERC explizit an einzelne, herausragende Forschende mit exzellenten Forschungsideen. Unter dem Motto „high risk – high gain“ werden jährlich etwa 700 Projekte ausgewählt, die sich an die Grenzen des Wissens wagen und Fragestellungen verfolgen, die in anderen Förderkontexten als zu gewagt angesehen würden.

Eine Übersicht über die unterschiedlichen Förderlinien und Einreichungsfristen sowie weitere Informationen und Ansprechpartner an der HU finden Sie unter:

hu-berlin.de/erc

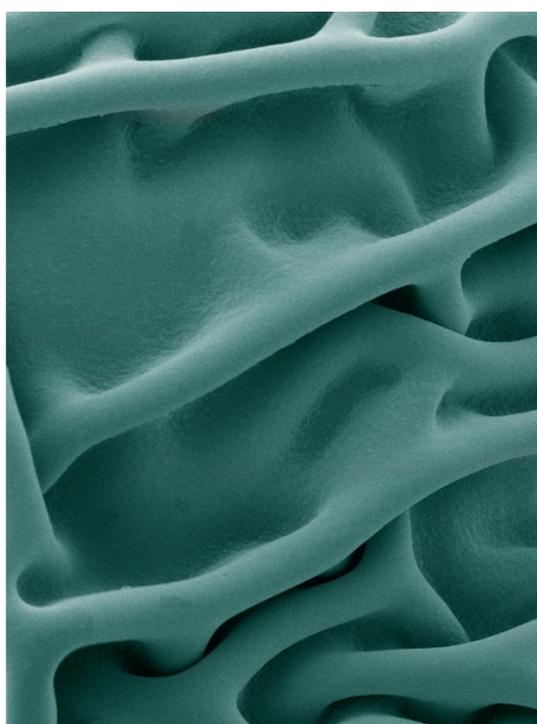
Bakterien verändern die Eigenschaften von Zellulose

Zwei Forscherinnen schaffen mit ihren Erkenntnissen neue Möglichkeiten für Medizin und Materialwissenschaft

Zellulose ist die Hauptkomponente pflanzlicher Zellwände und macht Pflanzen fest und biegsam. Sie wird von Pflanzen sowie Bakterien synthetisiert und ist der mengenmäßig wichtigste natürliche Werkstoff auf der Erde. Im Holz von Bäumen oder in Baumwolle und Leinen ist Zellulose fast rein vorhanden und wird vom Menschen seit frühesten Zeiten intensiv und vielfältig genutzt. Variationen ihrer Materialeigenschaften durch chemische Modifikation im industriellen Maßstab haben den Einsatzbereich enorm erweitert und damit Zellulose zum weltweit wichtigsten Werkstoff biologischer Herkunft gemacht. Er dient beispielsweise zur Papierherstellung oder wird in der Baustoffindustrie eingesetzt.

Bislang wurde jedoch noch nie eine chemische Modifikation von Zellulose in der Natur beobachtet. Genau dies haben Prof. Dr. Regine Hengge, Institut für Biologie der HU, und ihre Kollegin Prof. Dr. Lynette Cegelski, Stanford University, nun gefunden. In *Escherichia coli* und vielen anderen Bakterien konnten sie eine natürliche Modifikation nachweisen und haben dabei auch das Zellulose modifizierende Enzym identifiziert. Dieser Fund eröffnet vielfältige Möglichkeiten, mit Hilfe der synthetischen Biologie in Zukunft unterschiedlich modifizierte Zellulose biotechnologisch zu erzeugen. Die Ergebnisse wurden kürzlich in der Fachzeitschrift *Science* veröffentlicht.

Erst seit weniger als zwanzig Jahren ist bekannt, dass auch Bakterien Zellulose produzieren und ausscheiden. Bisher hielt man bakterielle und pflanzliche Zellulose für identisch. Bei Bakterien ist Zellulose ein Bestandteil einer selbstproduzierten extrazellulären Matrix, die vielzellige Ag-



Links: Aufgefaltete Oberfläche eines Biofilms von *Escherichia coli*

Rechts: Netze von modifizierter Zellulose in der extrazellulären Matrix, die einen Biofilm von *Escherichia coli*-Zellen zusammenhält (beides sind rasterelektronen-mikroskopische Aufnahme in Falschfarben)

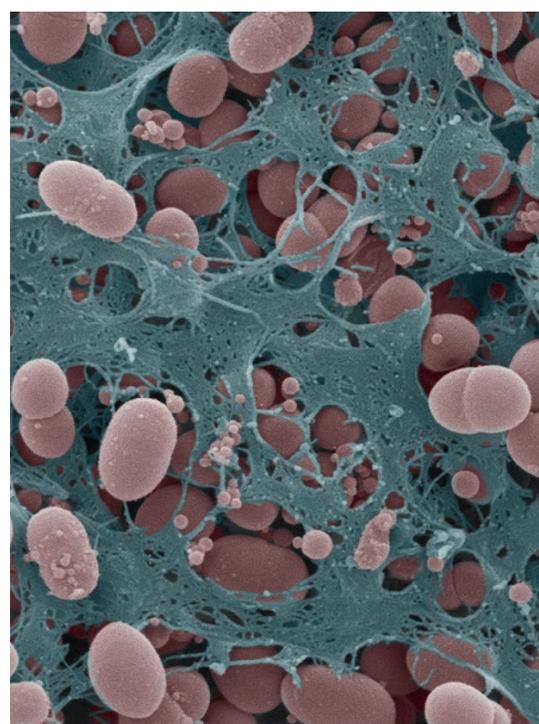


Foto: Diego Serra & Regine Hengge

gregate von Bakterien zusammenhält. Versteckt in diesen Biofilmen sind Bakterien dann bestens geschützt gegen Antibiotika oder auch unser Immunsystem, was zu chronischen Infektionen in Mandeln, Harnwegen oder Wunden führt.

Die Mikrobiologin Hengge und die Chemikerin Cegelski berichten, dass *Escheri-*

colli Bakterien – normale menschliche Darmbewohner wie auch notorische Krankheitserreger – ihrer Zellulose nach deren Synthese und während des Transits an die Zelloberfläche eine Phospho-Ethanolamin-Gruppe anhängen. Dies geschieht durch ein Enzym. Erst diese chemische Modifikation befähigt die Zel-

lulose, die langen Filamente und elastischen Netze zu bilden, die bakterielle Biofilme auch zu großen elastischen Verbänden machen, die sich – sichtbar sogar für das bloße Auge – gewebeähnlich aufrollen können. Außerdem bildet die modifizierte Zellulose ein faseriges Verbundmaterial mit den ebenfalls von den Bakterien ge-

bildeten amyloiden Fasern, dem zweiten Hauptbestandteil der extrazellulären Biofilmmatrix. Im menschlichen Darm haben diese amyloiden Fasern eine entzündungsfördernde Wirkung. Diese wird jedoch durch die Verbindung mit der modifizierten Zellulose abgeschwächt, was im Infektionsgeschehen von Bedeutung ist.

Diese Befunde eröffnen neue Perspektiven in viele Richtungen. So könnte die entdeckte Zellulosemodifikation ein Zielort für neue Anti-Biofilmsubstanzen sein. Sie werden dringend benötigt, um eine gefährliche oder anderweitig schädliche Biofilmbildung in medizinischen oder auch technischen Bereichen zu verhindern. Die Gene für das Zellulose modifizierende Enzym und dazugehörige regulatorische Faktoren finden sich auch in wichtigen menschlichen Krankheitserregern wie *Salmonella*, *Klebsiella* oder *Enterobacter* oder pflanzenpathogenen Bakterien, wo die modifizierte Zellulose eine wichtige Rolle beim Übergang von akuter zu chronischer Infektion spielen könnte. Last not least, kann nun daran gedacht werden, dass Zellulose modifizierende Enzyme aus *Escherichia coli* mit Methoden der synthetischen Biologie so zu „redesignen“, dass Zellulose mit neuen Modifikationen auch neue, bisher ungeahnte Materialeigenschaften bekommen könnte. Red.

Originalveröffentlichung:

Thongsomboon, W., Serra, D.O., Possling, A., Hadjineophytou, C., Hengge*, R., Cegelski*, L. (2018) Phosphoethanolamine cellulose: A naturally produced chemically modified cellulose. *Science* 359: 334-338 (publiziert am 19. Januar 2018).

„Eine Veränderung tritt nur ein, wenn sie für die Mächtigen interessant ist“

Benedetta Rossi untersucht wie Entwicklungshilfe funktioniert und deckt ihre Doppelmoral auf

Prof. Dr. Benedetta Rossi ist Wissenschaftlerin an der University of Birmingham. Sie ist Historikerin und Anthropologin und forscht zu Afrika, Arbeit, Sklaverei, Migration und Gender. Seit Oktober 2017 bis Juli 2018 ist sie Fellow am Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ der Humboldt-Universität, kurz re:work.

Woran forschen Sie – in 140 Zeichen!

Ich versuche die Bedeutung und den Wert von Arbeit zu verstehen, in Afrika und in vergleichender Perspektive. Und: Was ist Ausbeutung?

Und jetzt etwas ausführlicher, wie erklären Sie Ihrer Mutter Ihre Fragestellung?

In meinem Buch bezeichne ich es als Ausbeutung, dass ein Entwicklungshilfeprojekt in Niger (von 1983 bis 2003) jedem, der im System beschäftigt war – dem Projektmanager, den Entwicklungshelfern, der gesamten ausländischen Belegschaft – Gehälter bezahlte, aber den Frauen aus den Dörfern vor Ort, die 12 Millionen Arbeitstage auf den Baustellen verbrachten, nicht. Für diese Frauen galt das Food-for-Work-Prinzip des World Food Programms der Vereinten Nationen, das heißt sie bekamen eine Mahlzeit am Tag. Aber warum wurden die beteiligten Frauen nicht bezahlt? Sie haben genauso zur öffentlichen Infrastruktur beigetragen wie europäische Bauarbeiter, die Straßen und Gebäude instand setzten, auch. Warum wurde von ihnen erwartet, dass sie sich im Namen der Entwicklungshilfe freiwillig engagieren, während die europäischen Mitarbeiter bezahlt wurden? Wie entscheiden Institutionen, wer bezahlt wird und wer nicht? Wie werden historisch verschiedene Arten von Arbeit von unterschiedlichen Menschen an unterschiedlichen Orten verschieden bewertet? Von der legalen Sklaverei bis zur ausländischen Entwicklungshilfe in Afrika habe ich genau diese Fragen untersucht.

Können Sie etwas zum Titel Ihres Buches „From Slavery to Aid“ sagen, mit dem Sie die neue Abhängigkeit nach der Sklaverei betonen?

Mein Buchtitel lenkt die Aufmerksamkeit auf die Kontinuitäten und die Veränderungen des Arbeitslebens über die Regimewechsel hinweg. Wir begreifen Sklaverei immer als moralischen Irrweg und Entwicklungshilfe als uneigennützig. Aber in meinem Buch zeige ich, dass die europäische Abschaffung der Sklaverei eigenützig war und mit der Einführung neuer Formen unfreier Arbeit einherging.

Während die Zwangsarbeit abgeschafft wurde, erlaubte es die Idee der Entwicklungshilfe der Kolonialverwaltung, afrikanische Arbeiter weiterhin ohne Lohn arbeiten zu lassen – „zu ihrer eigenen Entwicklung“. Nach der Unabhängigkeit setzte sich diese Idee fort: Nationalistische afrikanische Regierungen erwarteten von ihren Bürgern, sich im Namen der nationalen Erneuerung und Modernisierung ehrenamtlich mit ihrer Arbeit zu beteiligen.

Ich interessiere mich dafür, was für Ansprüche an die Arbeit von Menschen gestellt werden können und was für Möglichkeiten bestehen, Arbeitsbedingungen mit zu verhandeln.

Welche Unterschiede gelten hinsichtlich der Arbeit von Männern und Frauen?

Nach der Abschaffung der Sklaverei hatten ehemalige Sklaven und Sklavinnen unterschiedliche Möglichkeiten. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Aufteilung von Arbeit und der bestehenden Gender-Ideologie hatten Frauen weniger Möglichkeiten für sich selbst zu sorgen als Männer. Menschen sind sich ihrer Optionen bewusst und entwickeln bestimmte Strategien, die auf ihre Lesart der Möglichkeiten abgestimmt sind. In der Region in Niger, die ich erforschte, war es für männliche Arbeiter, auch für ehemalige Sklaven, einfacher woanders Arbeit zu suchen und über Besitz zu verfügen als für Frauen. Frauen konnten sich nicht im selben Maße bewegen, über eigene Einnahmen bestimmen oder die Aufsicht über die Arbeit Anderer führen wie Männer es konnten. Die ärmsten dieser Frauen hatten nur zwischen der Teilnahme in dem oben er-



Geschnittene Tomaten werden zum Trocknen ausgelegt.

Foto: Benedetta Rossi

wähnten Projekt mit der Food-for-Work-Bezahlung oder Hunger die Wahl. Enthusiastisch nahmen sie am Projekt teil.

Dann ist Hilfe nicht immer hilfreich?

Ich denke, wir sollten fragen, was genau unter Hilfe verstanden wird, warum und mit welchen Konsequenzen für die verschiedenen beteiligten Gruppen. Es wird immer als gegeben genommen, dass Entwicklungshilfe den Armen hilft. Aber innerhalb der Entwicklungshilfe gibt es ungleiche Positionen: Wer nimmt die Rolle des Helfenden ein und wer wird als unterentwickelt betrachtet? Kann es sein, dass die Entwicklungshilfe sich selbst mehr hilft als den Armen, also dass von der internationalen Entwicklungshilfe (Official Development Assistance, ODA) im Wesentlichen die profitieren, die die Rolle der Helfenden einnehmen?

Wie transparent ist die Entwicklungshilfe?

Entwicklungshilfe gibt es seit über 50 Jahren und wir können ihre bisherige und gegenwärtige Handhabung untersuchen. Aber an die relevanten Informationen kommen wir nicht immer heran. Es ist schwer, etwas über den Anteil der Löhne der ODA zu erfahren, oder wie Gehälter sich auf Nationalitäten aufteilen und wie innerhalb der großen Spendenorganisationen.

Ein anderes Problem gegenwärtiger internationaler Hilfe ist, dass die Entwicklungshelfer den Empfängern ihrer sogenannten Hilfe keinerlei Rechenschaft schuldig sind: Es ist unwahrscheinlich, dass sie ihre Jobs verlieren oder dass sie abgewählt werden, falls ihre Strategien für diejenigen, denen sie helfen sollen, nicht greifen. Wir können Entwicklungshilfe nicht als einen Wert an sich verstehen. Wir müssen sie in Frage stellen, genauso wie wir die „zivilisatorische Mission“ des Kolonialismus in Frage stellen.

Was sagen die Menschen vor Ort, wenn Sie die Entwicklungshilfe kritisieren?

Viele der guten Einschätzungen kamen von Leuten, die ich im ländlichen Niger

traf. Ein Bauer sagte mir, dass wenn das Projekt am See, an dem er und 500 andere Arbeiter Tomaten züchten, nicht technisch weiter unterstützt würde, das gesamte Dorf vor dem Nichts stehe. Als er hörte, dass die Kosten-Nutzen-Analyse ergeben hatte, dass sich eine Instandhaltung der Geräte nicht lohne, sagte er: „Ich habe im Radio gehört, dass man in Dubai einen Skiort gebaut hat. Ist es effizient Schneehänge in der Wüste zu bauen? Studien und Kosten-Nutzen-Analysen sind nur Entschuldigungen. Der Punkt ist, dass unsere Leben es nicht wert sind, diesen See zu erhalten.“ Er hatte Recht. Weder Investoren noch Politiker hatten ein Interesse daran, zu dieser Zeit den Tomatenanbau in Keita zu unterstützen. Tatsächlich hat man dieses Projekt eingestellt.

Warum ist es so schwer, etwas zu verändern?

Die Mächtigen wollen ihre Macht nicht aufgeben. Eine Veränderung tritt nur ein, wenn sie für die Mächtigen interessant

ist. Aber Hierarchien reproduzieren sich nicht nur durch offene Ausbeutung und Unterdrückung. Auch für diejenigen, die sich auf der untersten Stufe befinden, gibt es Anreize die Hierarchien zu akzeptieren und zu versuchen, sie für sich zu nutzen, statt sie zu hinterfragen.

Ungleichheiten zu naturalisieren ist der effektivste Weg, um Hierarchien zu zementieren. Denn die vorgeblich naturgegebenen oder gottgewollten Unterschiede sind auch für die, die etwas verlieren würden, am angenehmsten. So funktioniert Macht in meinen Augen in allen Regionen und Gesellschaften. In Afrika wiederum haben Sklavenbesitzer versucht, die Minderwertigkeit afrikanischer Sklaven als naturgegeben zu propagieren. Einige Sklavenbesitzer kollaborierten mit Kolonialherren, um sich besser zu stellen, auch wenn sie damit am Ende die Kolonialmacht stärkten. Genauso haben einige afrikanische Sklaven durch Unterwerfung Schutz und Beistand durch ihre afrikanischen Besitzer erfahren, auch wenn dies die Macht der Sklavenhändler insgesamt festigte.

Können Sie ein Beispiel geben, wie sich heutzutage Hierarchien selbst reproduzieren?

Ja, wie gesagt, Hierarchien suchen ihre Fortsetzung. Diejenigen, die sich akzeptierten Normen widersetzen, müssen einen hohen Preis bezahlen. Und das gilt wiederum nicht nur für Afrika. Ich arbeitete in Liverpool, als die Universitätsgebühren in Großbritannien extrem erhöht wurden. Der Wettbewerb um Stipendien verschärfte sich sehr. Aber die Reaktionen von Studentinnen und von Studenten waren unterschiedlich. Irgendwann kam eine Studentin zu mir und erklärte, dass sie die dem Druck der Prüfungen und dem anstrengenden Bewerben auf Stipendien nicht standhalten könne und stattdessen in einem Pub arbeiten würde. Ihr Freund, der einen guten Job hätte, würde sich um sie kümmern. Diese Option lag für Frauen näher als für Männer, denn die vorherrschenden Rollenbilder machten es einer Frau einfacher von ihrem Partner ausge-

halten zu werden als einem Mann. Und genau das meine ich mit der Reproduktion der Hierarchie, die hier weiter dazu führt, dass Frauen zu Hause bleiben.

Und das passierte in einem Land mit einer langen feministischen Tradition. Keiner würde hier heute behaupten, dass Frauen biologisch nicht für Positionen jenseits von Heimarbeit geeignet sind. Aber die Ungleichheit der Geschlechter gibt es weiterhin und reproduziert sich selbst. Ich will nicht, dass jeder gleich sein soll. Aber Menschen – Männer und Frauen, Weiße und Schwarze, freie und die, die von Sklaven abstammen – sollten die gleichen Chancen bekommen. Dann können sie sich entscheiden, anders zu sein.

Was kann jetzt getan werden?

Wir könnten versuchen, die Welt weniger zu „retten“ und mehr zu verstehen. Ich stehe Rezepten, die die Welt retten wollen, sehr skeptisch gegenüber. Diese Rezepte werden meistens von denjenigen propagiert, die für sich selbst die Rolle des Retters reklamieren. Sie schreiben Identitäten und Problemen ganz bestimmte Eigenschaften zu, essentialisieren diese. Ich werde misstrauisch, wenn es heißt, wir retten „Afrika“, „die Frauen“, „die Armen“. Stattdessen will ich wissen, welche Machtstrukturen und Maßnahmen von diesen Mantras aufrechterhalten werden, welche Konsequenzen dies für die verschiedenen beteiligten Gruppen und Individuen hat. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen können die Welt verbessern, wenn sie sorgfältige Interpretationen der Welt liefern. Mit ihrer Hilfe können sie Floskeln als bloße Rhetorik entlarven und so eine Vorstellung von Veränderung geben und vielleicht auch eine Vorstellung dessen, was sein sollte.

Das Interview führte Anne Tilkorn



Prof. Dr. Benedetta Rossi

Foto: re:work

Weitere Informationen

© <https://rework.hu-berlin.de/>
© <https://benedetarossi.com/>

„Es kann doch nicht sein, dass wir all‘ diese Daten wegwerfen!“

Das Open Science Forum diskutierte im Grimm-Zentrum über eine Nationale Forschungsdateninfrastruktur

Die Digitalisierung hat die Forschung in vielerlei Hinsicht verändert. In den Natur- und zunehmend auch in den Geisteswissenschaften geht es um das Management von Forschungsdaten. Gut und nachhaltig verarbeitete und archivierte Daten sind ein unerlässlicher Baustein für Forschungserfolge im digitalen Zeitalter. Über nationale und lokale Perspektiven des Themas konnten sich Interessierte auf dem Open Science Forum informieren, das am 23. Januar 2018 im Audimax des Grimm-Zentrums stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung von Prof. Prof. Dr. Andreas Degkwitz, Leiter der Universitätsbibliothek, und Malte Dreyer, Direktor des Computer- und Medienservice. Sie soll in lockerer Folge fortgesetzt werden.

„Es kann doch nicht sein, dass wir all‘ diese Daten wegwerfen!“ Dieser Ausruf stand am Anfang eines Projekts, das sich in der theoretischen Materialwissenschaft abspielt. Mittlerweile ist das Nomad Repository – Nomad steht für Novel Materials Discovery – zum Vorzeigeprojekt geworden, wenn es um die Frage geht, wie man große Mengen an digitalen Rohdaten bewahrt, weltweit zur Verfügung stellt und andere Forschende partizipieren lässt.

Prof. Dr. Dr. h.c. Claudia Draxl, die Mitinitiatorin, stellte Nomad auf dem Forum vor. Die theoretische Physikerin forscht zu Materialeigenschaften, ist auf der Suche nach neuen, unbekanntem Materialien, die beispielsweise Abwärme von Flugzeugen oder Rechnern wieder in Energie umwandeln. Kein leichtes Unterfangen, wenn es beispielsweise darum geht, sich widersprechende Eigenschaften wie gute elektrische Leitfähigkeit und schlechte Wärmeleitfähigkeit unter einen Hut zu bringen. „Wir erzeugen dabei ganz viele, sehr heterogene Daten – von einfachen Zahlen bis zu komplexen Tensoren, um am Ende eine einzige Zahl oder eine Graphik als Ergebnis zu publizieren“, erklärte sie. Warum sollten nicht andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von den Daten profitieren, anstatt diese erneut zu berechnen? Zusammen mit ihrem Kollegen, Prof. Dr. Matthias Scheffler vom



„Vorhandenes Know-how bündeln und weiterentwickeln“, schlägt Prof. Dr. Stefan Liebig vom Rat für Informationsinfrastrukturen vor.

Foto: Ralph Bergel

Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft, rief sie das Nomad Repository ins Leben, wo Daten Open-Access veröffentlicht und damit für alle nutzbar werden. Zurzeit sind dort circa 45 Millionen Rechnungen zu finden, viele Forschergruppen wirken weltweit mit. Die wichtigsten Vorteile: Die Forschungsergebnisse können nachgerechnet, Daten für andere Zwecke weiterverwendet werden. Was sich ganz einfach anhört, erforderte einige

Vorarbeit: „Wir haben es mit Daten von 30 unterschiedlichen Computercodes zu tun, die vereinheitlicht werden müssen. Diese vergleichbar zu machen und eine formale Beschreibung der Daten zu erreichen, hat anderthalb Jahre gedauert und 15 Postdocs beschäftigt.“ Spätestens hier wird klar, dass es für ein erfolgreiches digitales Datenmanagement auch neuer Berufsbilder und -ausbildungen an der Schnittstelle zwischen Forschung und Datenverarbeitung bedarf.

Nomad ist aber nicht „nur“ ein Archiv. Das Projekt arbeitet an Software, die auch eine virtuelle Enzyklopädie der Materialwissenschaft – ebenfalls Open-Access – beinhaltet und über die Informationen über Materialien recherchiert werden können. „Wir forschen auch an Virtuell-Reality-Tools, die beispielsweise von 3-D-Brillen Gebrauch machen, denn die Nutzer sollen die Informationen möglichst leicht nachvollziehen können“, erklärt Draxl.

„Ist es ein Problem, Daten offenzulegen?“, fragte einer der 80 Besucher des Forums mit Hinblick auf die Konkurrenz. Hier kam ein klares „Nein“ der Wissenschaftlerin. Archiv und Enzyklopädie müssen frei verfügbar sein. Sie sind die Basis für das „Herzstück“ des Projekts. Die Nomad-Forscher arbeiten auch an der Entwicklung von Tools der Datenanalytik, mit deren Hilfe man in großen Datenmengen Trends identifizieren und neue Materialien mit gewünschten Eigenschaften vorhersagen soll. Was passiert mit der Nomad-Datenbank, nach Auslaufen der Förderung durch das Horizon 2020-Programm der Europäischen Union? Die Max-Planck-Gesellschaft garantiert, dass die archivierten Daten zehn Jahre lang nach dem letzten Upload zur Verfügung stehen.

Für einen längerfristigen Erhalt könnte sich das Projekt bei der Nationalen Forschungsdaten-Infrastruktur (NFDI) bewerben – die ist allerdings erst im Entstehen. Viele unterschiedliche Datenmanagement-Systeme deutschlandweit, befristete Finanzierung und damit auch fehlende Nachhaltigkeit, Parallelstrukturen und doppelte Förderung – das ist der Ist-Zustand, der verändert werden soll. Dabei

soll die Gründung der NFDI weiterhelfen, indem sie vorhandenes Know-how bündelt und weiterentwickelt. Sie soll – so die Vision – die vielen, deutschlandweit bereits vorhandenen Aktivitäten vernetzen, ergänzen und erweitern und insbesondere die Nachfrageseite, also die wissenschaftlichen Nutzer, aktivieren und einbeziehen. Die Eckpunkte erklärte Prof. Dr. Stefan Liebig, Soziologe an der Universität Bielefeld und Vize-Vorsitzender des Rats für Informationsinfrastrukturen – der Rat hat diesen Vorschlag ausgearbeitet. „Die Forscher einzelner Communities und Fachgemeinschaften sollen sich zu Konsortien zusammenschließen und -arbeiten.“ Denkbar sind Verbünde zwischen Unis, außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Instituten und Arbeitsgruppen. Eine nationale Dateninfrastruktur sei auch eine Voraussetzung, um europäische Datenmanagement-Systeme wie die „European Cloud-Initiative“ zu nutzen.

Kandidaten für die NFDI stehen schon in den Startlöchern. So sehen die Akademien einen dringenden Bedarf für eine Forschungsdateninfrastruktur für ihre geisteswissenschaftliche Forschung und

bringen selbst Know-how für die digitale Erschließung, Bereitstellung und Pflege der Forschungsdaten mit. „Was mit öffentlichen Mitteln produziert wird, muss auch öffentlich sein“, betonte Prof. Dr. Martin Grötschel, Mathematiker und Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in seinem Vortrag. Er unterstrich unter anderem, dass die nachhaltige Bereitstellung digitaler Forschungsdaten und -ergebnisse nach Abschluss von Forschungsprojekten nach den FAIR-Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable, Re-Usable; also findbar, zugänglich, interoperabel, wiederverwendbar) erfolgen müsse.

Und wann kommt die NFDI? Darauf konnte Liebig keine verbindliche Antwort geben. Den Startschuss für das noch zu etablierende Bund-Länder-Programm muss die neue Bundesregierung geben.

Ljiljana Nikolic

Was ist Open-Science?

Open Science (offene Wissenschaft) hat vor allem das Ziel, Forschungsergebnisse vielen Menschen einfach zugänglich zu machen. Dazu zählt insbesondere, Forschungsergebnisse offen und möglichst kostengünstig als Open-Access-Veröffentlichung zu publizieren. Dies ist beispielsweise mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Publikationsfonds möglich. Prof. Dr. Andreas Degkwitz, Leiter der Universitätsbibliothek, geht davon aus, dass Open Access den Publikationsmarkt verändern wird: „Neben den traditionellen Verlagen werden neue Open-Access-Verlage in den Wettbewerb um Kunden und Marktanteile treten. Verlegerische Initiativen werden darüber hinaus verstärkt von Fach-Communities oder Hochschulen wie auch von wissenschaftlichen Bibliotheken ergriffen.“

Das Medien-Repository

Wie werden an der HU digitale Mediendaten als Forschungsdaten verwaltet? Das Medien-Repository des Computer- und Medienservice (cms) bietet die Möglichkeit, Bilder, Texte oder Videos zu speichern – Langzeitverfügbarkeit inklusive. Das System bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, verwaltet unterschiedlichste Dateiformate und Metadaten. Es speichert und ordnet Mediendaten und hilft, die Arbeit mit ihnen zu organisieren. Web-offene Präsentationen sind ebenso möglich wie kollaboratives Arbeiten in geschlossenen Arbeitsgruppen. „Die rund 170 Projekte im Repository entsprechen auch häufig ganzen Sammlungen wie beispielsweise das Peirce-Archiv, die Hoffmann Collection, oder es dient auch als Archiv wie beispielsweise für das Kolloquium des Instituts für Bibliothekswissenschaften“, berichtete Malte Dreyer, Direktor des cms, auf dem Forum.

© hu-berlin.de/medienrepository

Edition Topoi

Dass die digitale Veröffentlichung von Forschungsdaten nicht nur ein brennendes Thema der Naturwissenschaften ist, sondern auch Geisteswissenschaftler beschäftigt, davon zeugt beispielsweise das Exzellenzcluster Topoi mit seiner 2014 gegründeten innovativen Forschungsplattform Edition Topoi. Auf der integralen Forschungscloud werden wissenschaftliche Arbeiten Open Access publiziert. Neben klassischen Publikationen werden auch Forschungsdaten wie Datenbanken, Grafiken, 3D-Modelle auf der Forschungs-Plattform bereitgestellt. Ein neues, innovatives Instrument der Edition und wichtiges Tool für die Einhaltung der FAIR-Prinzipien ist das Citable. „Es handelt sich hier um ein Beschreibungsformat einer Publikation“, berichtete Topoi-Sprecher Prof. Dr. Gerd Graßhoff (HU) auf dem Forum. „Citable liefert Metadaten wie Autor, Titel und Erscheinungsort mit einer Beschreibung des Inhalts, es benennt Nutzungslizenz und Archiv-Referenzen – bei uns DOI – über die das Werk lange zugänglich ist.“ (lil)

© edition-topoi.org



Prof. Dr. Claudia Draxl berichtete, wie sie Daten weltweit teilt.

Foto: Ralph Bergel

Weitere Informationen:

- © hu-berlin.de/open_science_forum18
- © Nomad-coe.eu

„In Deutschland fühlte er sich zum ersten Mal frei von Rassenzwängen“

Vor 150 Jahren, am 23. Februar 1868, wurde W.E.B. Du Bois geboren – zwei Forschende berichten über sein Leben und Werk

Du Bois hat ab 1888 in Harvard Geschichte studiert und wurde dort 1895 promoviert, als erster Schwarzer mit einer Arbeit über den transatlantischen Sklavenhandel. Wie muss man sich diese Universität, die dortige Atmosphäre um 1900 vorstellen?

Prof. Dr. Martin Klepper: Sehr differenziert. Grundsätzlich besaßen der sogenannte wissenschaftliche Rassismus und die Eugenik eine Akzeptanz, die man sich heute nicht mehr vorstellen kann. Mit Sicherheit wurde Du Bois ständig mit Vorstellungen schwarzer Inferiorität konfrontiert. Andererseits hielten Harvard-Professoren wie William James nicht viel vom Rassismus, der innerhalb und außerhalb der Universitäten herrschte.

Dr. Dorothea Löbbermann: Auf Anraten seiner Betreuer ging Du Bois erst an die Fisk University, eine schwarze Hochschule, und nicht an eine weiße Universität, wie Harvard es war, und hat dort seinen Bachelor gemacht. Promovieren wollte er eigentlich an der Friedrich-Wilhelms-Universität, was aus Verwaltungsgründen nicht klappte. Sein Weg nach Deutschland zeichnete sich schon ab – in Fisk hat er Deutsch studiert, und Harvard war sehr stark von der deutschen Philosophie geprägt, es gab viele Hegelianer.

In Berlin besuchte Du Bois zwischen 1892 und 1894 Vorlesungen des Historikers von Treitschke und des Ökonomen und Sozialwissenschaftlers von Schmoller. Darüber hinaus bewunderte er von Bismarck. Welche Wirkung hatten Berlin und die Berliner Universität auf Du Bois?

Löbbermann: Sein Werk ist schwer von dem beeinflusst, was er hier studiert

hat: Idealismus, Empirismus und Romantizismus. Es geht um Begriffe wie Geist, Volk und Nation in einem kosmopolitischen Sinn. Den Rassismus und Kolonialismus in Deutschland hat er gerne heruntergespielt, weil er sich hier zum ersten Mal frei von Rassenzwängen fühlte.

Du Bois ist als ein führender Bürgerrechtler in die Geschichte eingegangen. Er gründete die National Association for the Advancement of Coloured People mit, liebäugelte mit sozialistischen und kommunistischen Positionen, gab ein empowerendes Kindermagazin heraus – für welche Gesellschaft kämpfte er genau?

Löbbermann: Schwierig bei Du Bois ist, dass er nicht nur fast hundert Jahre gelebt hat, sondern auch in verschiedenen Kulturen – entsprechend komplex und widersprüchlich hat er gedacht. In jedem Fall kämpfte er für eine antirassistische und antikapitalistische Welt, er hat die rassistische Unterdrückung immer mit dem Kapitalismus verbunden.

Klepper: Seinen Kommunismus begründen drei Momente: Erstens die Diskriminierung, die er in „The Souls of Black Folk“ detailliert beschreibt – es sei schlimm, diskriminiert zu werden, aber noch schlimmer, ohne einen Dollar aus der institutionalisierten Diskriminierung der Sklaverei entlassen zu werden, während sich andere im Zuge der Industrialisierung schon die Taschen gefüllt hatten. Zweitens die Great Depression, also das Scheitern des Kapitalismus, drittens der antikoniale Kampf. Er hat lange auf Wissenschaft und Bildung gesetzt, um Vorurteile zu bekämpfen.

In jüngerer Zeit kam es wieder zu sogenannten Rassenunruhen in den USA, die unsensible Politik von Donald Trump heizt die Lage zusätzlich an. Aber war der Rassismus je verschwunden?

Löbbermann: Nein! Er ist nie systematisch diskutiert worden. Natürlich gab und gibt es Unterstützer und auch einen großartig entwickelten Diskurs über race, von dem man sich in Deutschland etwas abgucken könnte, aber nach wie vor herrscht eine entsetzliche Blindheit, die Du Bois zerstören wollte.

Welche Rolle spielt Du Bois in der heutigen Amerikanistik? Welche Fragestellungen sind mit seinen Schriften verbunden?

Löbbermann: Der Begriff „double consciousness“ ist zentral. Er besagt, dass Menschen, die rassistisch unterdrückt werden, immer ein doppeltes Bewusstsein mit sich tragen, nämlich das der Unterdrückten und der Unterdrückenden. Das lässt sich auch auf andere Formen der Unterdrückung übertragen. Auch Du Bois' Konzept des Kosmopolitismus, besonders alternative Formen, die etwa Arbeitsmigration mit einschließen, und sein Antikolonialismus sind in der heutigen Amerikanistik wichtig.

Klepper: Du Bois ist wie die Mommsens in der Geschichtswissenschaft – sie haben sie nicht erfunden, aber man kommt an ihnen nicht vorbei.

Am Institut gibt es seit 1998 zwei nach Du Bois benannte Vortragsreihen. Welche Idee wird damit verfolgt?

Löbbermann: Beide amerikanistischen Reihen verfolgen einen interkulturellen Dialog, haben einen starken transatlantischen Bezug, sind erfüllt von kritischem Denken, immer wieder gibt es interessante Beiträge zu Du Bois. Sein Biograf David Levering Lewis war hier wie auch Anthony Appiah und Gayatri Spivak. Die Distinguished W.E.B. Du Bois Lectures sind für ein größeres, öffentliches Publikum gedacht.

Wie wird das Institut das Jubiläum begehen?

Klepper: Wir wollen im Oktober einen zumindest universitätsöffentlichen Abend zu Du Bois gestalten, an dem wir uns mit



Du Bois kämpfte gegen die rassistische Diskriminierung.

Foto: bpk / National Portrait Gallery, Smithsonian Institution / Art Resource, NY

Aspekten seines Lebens und Werks beschäftigen. Unsere Studierenden werden Forschungsprojekte zu Du Bois bearbeiten, dafür haben wir einen Künstler aus den USA gewonnen.

Außerdem soll ihm zu Ehren eine Plakette an der HU angebracht werden.

Löbbermann: Immer wieder laufen Menschen, meist schwarze Amerikaner, durchs Hauptgebäude und suchen die Statue von Du Bois – die es aber nicht gibt, auch nicht aus der DDR-Zeit, während der er 1958 die Ehrendoktorwürde im Senats-

schaft erhielt. Wir möchten eine Plakette anbringen und sammeln Unterstützer, um einen entsprechenden Antrag ans Präsidium zu stellen.

Das Interview führte Michael Thiele

Dr. phil. Dorothea Löbbermann und Prof. Dr. phil. Martin Klepper forschen am Institut für Anglistik und Amerikanistik im Themenschwerpunkt Literatur und Kultur Nordamerikas.

William Edward Burghardt, kurz W.E.B., Du Bois kam am 23. Februar 1868 im amerikanischen Great Barrington zur Welt, sein Nachname wird trotz Abstammung von einem hugenottischen Sklavenhalter englisch ausgesprochen. Aufgewachsen in einer seit vielen Generationen freien schwarzen, bürgerlichen Familie, studierte er Geschichte. Er war Doktorand an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (der heutigen HU), seinen Abschluss machte er in den USA: 1895 wurde er als erster Schwarzer in Harvard promoviert. Als Soziologe, Philosoph, Journalist, Schriftsteller und Bürgerrechtler setzte er sich für ein Ende rassistischer Diskriminierung ein, vor allem in seinem Hauptwerk „The Souls of Black Folk“ sowie in „The Philadelphia Negro“. In Anerkennung für seine internationale Forschung und Politik verlieh ihm die Humboldt-Universität zu Berlin 1958 die Ehrendoktorwürde in Ökonomie. Mit 93 Jahren siedelte der zeitweilig als unnahbar und dandyhaft geltende Intellektuelle nach Ghana um, arbeitete hier an der „Encyclopedia Africana“ über die Diaspora der Afroamerikaner. Du Bois starb am 27. August 1963 im ghanaischen Accra.

Zentrum für Inklusionsforschung gegründet

Interdisziplinäre Projekte werden in Kooperation zwischen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik durchgeführt

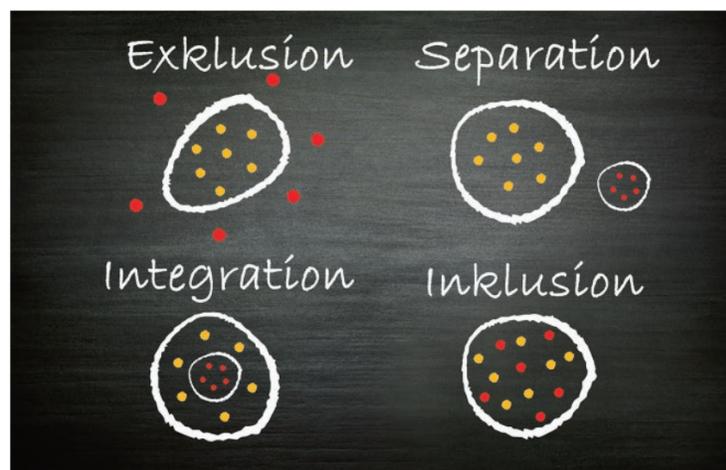
Beim Wort Inklusion denken viele zuerst an Kindergarten und Schule, an einen inklusiven Bildungsbereich, in dem behinderte und nicht-behinderte Menschen zusammen lernen. Inklusion bedeutet aber viel mehr, nämlich dass jeder unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religionszugehörigkeit, sexueller Orientierung oder anderen individuellen Merkmalen an einer Gesellschaft teilhaben kann. Genau dieses erweiterte Inklusionsverständnis, welches unterschiedliche Formen gesellschaftlicher Marginalisierungs-, Diskriminierungs-, Exklusions- und Partizipationsprozesse in den Blick nimmt, steht im Mittelpunkt des im Januar 2018 neu gegründeten Zentrums für Inklusionsforschung Berlin (ZfIB) an der Humboldt-Universität. Es bezieht Inklusion auf sämtliche soziale Ungleichheitslagen und führt die daran anknüpfenden Diskurse zu (Anti-) Diskriminierung, Teilhabe, Anerkennung und Demokratieentwicklung zusammen.

„Inklusion verlangt grundlegende systemische Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen“, erklärt Grün-

dungsdirektorin Vera Moser, Professorin am Institut für Rehabilitationswissenschaften. „Dies kann nur in Form eines partizipativen Prozesses und in Kooperation zwischen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik geschehen, um Ressourcen bündeln und nachhaltige Wirkungen erzielen zu können – auf nationaler und internationaler Ebene.“

Auf diese Weise sollen Anwendungsbezug und Wirksamkeit der Forschungsprojekte sichergestellt und Projektergebnisse in der Öffentlichkeit verbreitet werden. Es ist eine Beratungsstelle geplant, die inklusive Entwicklungen unterstützt und berät, wie exkludierende Strukturen und Prozesse in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen verringert und verhindert werden können.

Ein weiteres Ziel ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – dazu soll das Graduiertenkolleg „Inklusion-Schule-Bildung“, Mitglied der Humboldt Graduate School mit derzeit 19 Promovierenden, in das ZfIB integriert werden.



Vier Prinzipien anschaulich dargestellt.

Foto: fotolia.com, Marco 281

Das Zentrum wird auch einen besonderen Schwerpunkt auf die Entwicklung innovativer Lehrformate legen. Nicht zuletzt geht es dabei um die Frage der Ge-

staltung partizipativer Lehrangebote, die Vernetzung von Forschung und Lehre, beispielsweise durch forschendes Lernen und Lehren, und den verstärkten Trans-

fer von Lehrinhalten in eine breite Öffentlichkeit, unter anderem in Kooperation mit außeruniversitären Partnerinnen und Partnern. Auch eine Ringvorlesung ab dem nächsten Wintersemester ist geplant.

Das Zentrum ist in fünf interdisziplinäre Arbeitsbereiche gegliedert. Zu den Gründungsmitgliedern gehören Personen unterschiedlicher Einrichtungen der HU: Die Erziehungs-, Rehabilitations-, Sozialwissenschaften, die Kulturwissenschaft, das Institut für deutsche Sprache und Linguistik, die Professional School of Education, das Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen, das Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung und andere. Außerdem sind durch die HU-externen Gründungsmitglieder weitere wissenschaftliche Einrichtungen innerhalb und außerhalb Berlins vertreten, wie zum Beispiel das Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin, die Freie Universität, die Technische Universität, die Evangelische Hochschule und die Katholische Hochschule für Sozialwesen. Red.

Berlin, Berlin, Sie ziehen nach Berlin?



Tagespiegel

„Neu in Berlin 2017/2018“:

Unverzichtbar für den perfekten Start in der Hauptstadtregion.

- ✓ Berlin kompakt: Stadtteile, Kieze und Wohnlagen im Überblick
- ✓ Die besten Adressen: 500 Empfehlungen für alle Lebensbereiche
- ✓ Wo das Umland boomt: Berlin wächst über sich hinaus
- + Potsdam-Booklet mit zwei Spaziergängen

Im Handel erhältlich oder einfach versandkostenfrei bestellen.

8,50 €

Überarbeitete
und aktualisierte
NEUAUFLAGE
2017/2018

www.tagesspiegel.de/neu-in-berlin
Bestellhotline (030) 290 21-520

TAGESSPIEGEL
RERUM COGNOSCERE CAUSAS